

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Winter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Bestim�mter mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomala's Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern

Moden von 1777 und 1836.

Aus Gubitz „Volkskalender“ für 1837.

(Nachstehende nach den Berliner Originalen verfertigten Holzschnitte sind von Herrn Franz Ritter v. Collar, Lithographen in Pesth (Waisenstraße, Horvath'sches Haus, No. 1383, 4. Stock), dessen Arbeiten wir bestens empfehlen können)

Wir stellen hier voran eine Dame nach der Mode von 1777,



eines Jeden
en, wo er sich
ertem Zustande
D.

er letzten Vors
en“ in der Va:
Leopold dem
Ritterkreuz des
en. B.

Zu den merk:
gehört Ludwig
Sohn des ehes
olland. Er ist
eter, anspruchs:
sich außer feiz
der Artillerie
eriehauptmann

nd hat ein sehr
r diese Waffen:
, auch ernstlich
e u. s. w. bes
in Lieven aus
Russel, Fürst
aden anwesend.
er Thiers wird
g von Neapel
nach Paris Bas
K.

hnen direkt

ektionen, welche
„Grifselina“, pa-
Alten, Musik von
eich einer Lebens-
ährchen in 2 Ak-
Musik vom Gen.
e r, zu reflektiren
rechtlichem Wege
d mögen sich in
an mich wenden.

Mei 81,
er Staciß, Nr. 6.

Klavirtvirtuo-
eben von einer
e, zurückgekehrt.

sen.

und lassen folgen eine Dame nach der Mode von 1836,



damit Jeder sehe, wie der „abwechslnd neueste Geschmal in der feinen Welt“ (so wird im „Konservations-Lexikon das Wort „Mode“ erklärt) nahe daran war, die Reifröcke wiederkehren zu lassen — denn „Alles wiederholt sich nur im Leben“, besonders aber unter den Händen der Schneider an der Elbese und der Puzmacherinen an der Seine. Von London aus dirigiren Jene den Geschmal der Modemänner, die nach reichen Mädchen jagen, diese von Paris aus den der Modedamen, und die dortigen Puzmacherinen nehmen zu Allem ihre Zuflucht, um nur ergibige Veränderungen zu bewirken. Verbesserungen, die in's Einfache gingen und wieder zum Dauernden führten, würden die Legionen der von überflüssigem Puz üppig lebenden Modehändlerinen verurtheilen, auch Haushälterisch zu werden, und das ist außer der Mode. So haben sie zu Anfang des Jahres 1836 die Kopfszier eines Pferdes den Damen glücklich aufs Haupt gebracht; wir meinen aber nicht die schon alte chinesische Frisur, obwohl man sie meinen könnte. Es lebt nämlich ein Banquier Schickler in Paris (ein Nachkomme der um Preussens Industrie sehr verdienten Familie Schickler), der wirkliche Pferde zu seinem Stelkenpferde gemacht und vor seinem Wagen immer prächtig ausgestattete Rosse hat. Er wendete die Kraft seines Denkens auf solchen Pferdeputz und ist darin sehr erfinderisch; eine von ihm angebrachte Kopfszier seiner Pferde brachte nun eine Puzmacherin auf die Spekulation, die Köpfe der eifrigsten Modedamen wie jene der Schicklerschen Pferde auszustatten, und sie segnet sich für diese Idee, zählt sie das damit gewonnene Geld.

Wenn wir aber diese Modebilder betrachten, fällt uns wohl etwas Ernsteres ein, unter Anderem, daß es jetzt in vielen deutschen Ländern zur Sprache kommt, man müsse nothwendig für Anstalten sorgen, in denen Frauenzimmer der mittleren und höheren Stände, die kein Vermögen haben und sich nicht verheirathen konnten (?), für ihr späteres Alter eine Zuflucht finden. Wir

sind
Mäd
zu u
liebe
aber
Ange
bern
von
gen
kostb

und
hatt
Fra
Pre
Th
kost
nich
Da
tal
nen
auch
in
300
kein
ster
ter
600
set
sein

sind nicht weit davon, der Bemerkung eines sehr jungen, kaum neunjährigen Mädchens beizustimmen. Es war von jenen Anstalten die Rede, das Kind hörte zu und konnte endlich nicht umhin zu äußern: „Warum sorgt man denn nicht lieber für gute Heirath-Anstalten?“ — Gar nicht so übel! — wir meinen aber mit Heiraths-Anstalten nicht jene, welche Ehen stiften durch öffentliche Anzeigen — diese sind nur öffentliche Anzeichen verderblicher Zustände — sondern solche, die kräftig eingreifen in Familien-Uebel, Anstalten, die bessernd von innen hinaus wirken. — Stellen wir einmal zu obiger Dame im Morgen-, eine andere im Gesellschaftskleide — und wir wählten dabei nicht die kostbarste Toilette —



und prüfen dann, was diese eine Gestalt zu ihrer Doppel-Erscheinung nöthig hatte, wenn wir nur das Sichtbare taxiren. Wir zogen darüber mehrere solide Frauen zu Rathe und das Resultat war: Bei einem Einkauf, wo alle etwaige Vorellerei außer dem Anschlag bleibt, könne der Morgen-Anzug 25 bis 26 Thaler (zu 1 fl. 30 kr. C. M.), der Gesellschafts-Anzug 34 bis 35 Thaler kosten. — Ohr- und Fingerringe, so wie sonstige Anhängsel sind damit gar nicht bedacht; man bemerkt nur einen einzigen goldenen Halt am Busentuch. Das wären nun also 60 Thlr. und nehmen wir an, daß die Mode ihr Quartal aushält — wogegen die Vuzmacherinnen mit Nadel und Schere sich waffnen — dann braucht Madam jährlich doch 240 Thlr. — Madam will sich aber auch sehen lassen, will sich amüsiren; ein Mal wöchentlich in's Theater oder in ein Konzert — und Madam kann doch nicht allein gehen das rundet die 300 Thlr. übevoll, und Madam wird noch immer sagen: sie mache durchaus keine Ansprüche und in Wahrheit nehmen wir hier auch nur die gewöhnlichsten an. Wenn nun sonst ein junger heirathelustiger Mann jährlich 400 Thaler (600 fl. C. M.) hatte, nebst einer Aussicht, sich mit der Zeit wohl auf 600 Thlr. (900 fl. C. M.) hinauf zu arbeiten, dann wagte er, als noch Alles stetiger war in den Verhältnissen und das Familienleben genügte, mit Gott sein Mädchen heim zu führen, und die junge Frau war wirtschaftlich, hielt

die Habe zusammen, so daß es nicht ohne Sinn war, wenn man derzeit sagte: „Ein junger Mann, der sich früh beweibt, braucht weniger, als wenn er bei Fremden bleibt!“ — Jetzt aber, wo die Mädchen mehr nach dem baaren als nach dem wahren Gehalt sehen, und auf Promenaden und Bällen immer nur Männer suchen, die ihr überreichliches Auskommen haben, wenn auch sonst kein Auskommen mit ihnen ist, da bleiben freilich viele junge Mädchen sitzen, aber die besten jungen Männer auch. Die Heirathslustigen unter ihnen plazgen sich oft und rechnen — aber unter tausend Thaler jährlich ist kein Hausstand zu gründen; bevor die Mehrzahl es bis dahin bringt, rücken die Jahre stark an, man wird bedächtiger, kälter, resignirter, und so sind die meisten der Heiraths-Kandidaten ohne ihren Willen von der Liste gestrichen. Das *S u b s t a n t i v u m* „Ehe“ mahnt jetzt so nachdrücklich an das *U m s t a n d e s* wort „ehe“, daß man bei jener alle Umstände oft und scharf abwägt, ehe man dazu schreitet; und überhaupt, seit die Ehen immer mehr zu einem Geschäft geworden sind, bei dem gleichsam die Kurse notirt werden, haben sie ihren geheimsten und heiligsten Reiz verloren. Mag man spotten über die Siegwartsche Stimmung vergangener Tage und über ein Liebespärdchen, das sich mit einer Hütte — mit einer Aussicht, bei der jetzt viele schöne Mädchen gekümpft sein würden — zufrieden und selig erklärte, wenn nur ein eigener Heerd darin stand; mag man darüber spotten, es war doch eine schöne Zeit, wo das Weh der Liebe für ein unentbehrliches Glück galt, wo man endlich mit Hoffnung und Muth freischweg heirathete und die häuslichen Sorgen, die man vereint trug, das Band der Herzen immer mehr befestigten. Solche Erscheinungen sind immer seltener geworden, und gibt es ihrer noch, verbergen sie sich bald vor dem heutigen Gespött: — dafür müssen wir aber auch auf Anstalten denken, wo die alten Jungfrauen — ohne Mode-Journale — endlich einen kargeren Unterhalt finden, als sie bei mäßigeren Ansprüchen in einer vermiedenen Ehe vielleicht gefunden haben würden. — Unser Thema ist reichhaltiger als unser Raum; da aber im Jahr 1838 die Besserung dieser Zustände leider auch noch fehlen wird, können wir ja weiter davon sprechen, zu welchem Zweck wir schon einiges in der Kalender-Mappe aufbewahren.

Der Federbusch.

Eine Erzählung von August Schmidt.

Wir saßen im frohen Kreise um den Tisch gelagert und erlabten uns an dem trefflichen Tyrolerbierre, das wie schimmernd Gold in den blanken Krügen einladend vor uns stand. Es wurde gelacht, geschertzt und wir alle waren guter Dinge. Dieser erzählte einen lustigen Schwank, Jener gab uns die neuesten Bonmot's aus der Residenz zum besten, bis endlich, wie es denn gewöhnlich der Fall ist, der Strom der Wize versiegte, und die noch nachhinzukenden Spässe unser Zwerchfell nicht mehr zu erschüttern im Stande waren. Das Gespräch bekam jetzt eine ernstere Wendung und jeder mußte ein Hauptereigniß aus seinem Leben zum Besten geben. Der Oberleutnant Beer erzählte uns die höchst rührende Geschichte seiner unglücklichen Liebe, welche die Wahl des Soldatenstandes zur Folge hatte, obgleich ihm doch im Zivile eine

weit glänzendere Karriere offenstand. Diesem folgte der Oberförster Kuenwald, der gab uns in seiner kräftigen Manier die Begebenheit bekannt, welche ihm den Weg zu seiner jezigen einträglichen Stelle bahnte. Wie er nämlich als Jägerbursche einst von drei Wildschützen angefallen, sich so tapfer vertheidigte, daß er endlich Herr des Platzes wurde, und noch obendrein die drei Buschflepper gebunden auf's Jägerhaus vor sich hertrieb. Wie dann der Oberforstmeister, der gerade zufällig sich allbort befand, ob dieser kühnen That entzückt dem waleren Waidjungen auf die Schulter klopfte, ihm seinen Schutz und seine Gunst zusicherte, und von diesem Tage an sein Protektor ward; und es auch bis an sein Ende blieb.

Mit einem kräftigen Zuge leerte der alte Waidmann nach beendigter Erzählung seinen Krug und pumpte mit erneuerter Kraft an der elastischen Mundspitze seines massiven Weisenrohres, bis der umfangreiche Umer wieder dampfte, und die Rauchwolken ihn, so wie die ganze Gesellschaft in einen dichten Nebel hüllten.

„Wer glaubte wohl“, sagte ein Offizier, welcher neben Kuenwald saß, und den nun die Reihe des Erzählens traf, „daß im eigentlichsten Sinne ein Federbusch mir den Weg zum Artillerie-Hauptmanne bahnte.“

„Ein Federbusch?“ riefen wir alle verwundert wie aus einem Munde. — „Wie ging das zu? — Erzählen Sie uns doch die Geschichte, erzählen Sie.“ —

Da setzte sich unser Artillerie-Hauptmann zurecht und begann in bedächtigem Tone seine Erzählung:

„Ich war damals Kanonier im vierten Artillerie-Regimente, als wir bei der Kompagnie einen Mann hatten, der die muthwilligsten Streiche verübte, bei allen Erzeffen und Händel der Erste, übrigens aber eine seelengute Haut war, Leib und Leben für seine Kameraden gegeben, und den letzten Pfennig mit ihnen getheilt hätte. Wir wollen ihn Diether nennen. Eines Tages kam mein Diether ganz verzweifelt nach Hause, und fand uns andere mit Säubern und Putzen unserer Montur und Rüstung beschäftigt, da am folgenden Tage eine große Kusrückung statt finden sollte, bei welcher wir Alle im höchsten Staate erscheinen mußten. Ich trieb ihn an, gleich uns seine Sachen in gehörigen Stand zu setzen, wenn er sich nicht durch seine Nachlässigkeit eine strenge Rüge zuziehen wollte. Allein kleinmüthig antwortete er: „Was nützt all das Zugen und Säubern, ich muß doch morgen in den Kasernen.“ so nannten wir den Arrest. Verwundert fragte ich um die Ursache, da erzählte er mir mit einem Jammergeächte, daß er im Gasthause einen Kleinen Handel gehalt hätte, bei welchem sein Federbusch in Verlust gerathen wäre. Nach beendigter Erzählung seines Unfalles warf er sich der Länge nach auf sein Bett und lehrte uns mißmüthig den Rücken, mit kalter Resignation der Zeit der Visitation und der darauffolgenden Verhaftung entgegensehend. Mich dauerte die arme Haut. Ich hatte mir erst vor einigen Tagen von meinem ersparten Gelde einen zweiten Federbusch gekauft, noch hatte ich ihn nicht einmal getragen, unberührt stellte er in dem Futterale, und sollte meinen Hut den künftigen Sonntag festlich schmücken, allein — ich langte nach meiner Stelle und gab ihn Diether. Dieser sprang, als ich ihm den Federbusch überreichte, vom Bette auf, fiel mir um den Hals und schwur diesen Freunden bedienst mir nimmer zu vergessen.“

Einige Jahre vergingen, ich kam unterdessen zum Bombardier-Korps, als ich eines heftigen Fiebers wegen in's Spital wandern mußte. Zu derselben Zeit hatte ich mit meinem jetzigen Weibe Bekanntschaft gemacht, und kaum besserte sich mein Zustand etwas, als wir uns auch die zärtlichsten Briefe schrieben, indem sie unter der Obhut einer strengen Mutter mich im Spital nicht besuchen durfte. Ich war schon beinahe genesen, als ich eines Tages die Nachricht erhielt, daß sie den kommenden Tag mit einer Freundin den vom Spital nicht weit entfernten Garten besuchen werde, und mich daselbst zu treffen wünsche, wo wir ohne lästige Zeugen uns sehen und ein Stündchen verplaudern könnten.

Kaum hatte ich den Brief gelesen, so fühlte ich mich kerngesund, nur, wie aus dem Spital fortzukommen das war die Frage, die mich mit bangen Zweifeln erfüllte. Es war nämlich ein strenges Verbot ergangen, daß keiner der Rekonvaleszenten bei angebotener Strafe sich entfernen durfte. Ich hatte mir während meiner ganzen Dienstzeit nicht den kleinsten Fehler zu Schulden kommen lassen; allein, es wirkte die Liebe und ihrem Ruse mußte ich folgen, koste es auch was es wolle.

Mein Plan war bald entworfen. Ich hatte ein Plätzchen unfern eines Magazins erspäht, wo ich meine Montur verberg. Hier wollte ich dann zur gesetzten Stunde die Metamorphose vornehmen und als Gesunder die Wache passieren, nach dem Mandat von aber sogleich zurückkehren und nach abgeworfener Montur im Krankenkittel vor meinen Mitgenossen wieder erscheinen.

Auf bleiernem Sittichen schlich die Zeit; endlich erschien die so sehnlich erwünschte Stunde, und schon erhob ich mich zu dem freudigen Gange, als ein dreimaliges Läuten am Thore, die Ankunft des visitirenden Generals verkündete. Ich war wie vom Donner gerührt. An ein Entkommen durfte ich für jetzt gar nicht denken. Die Angst, daß man meine Montur auffinden könnte, machte meine Pulse schlagen, als nach einer ewig langen Stunde, der inspektionirende Offizier mit drei Mann ins Zimmer trat, auf mich zuging und meine Vermuthung zur schrecklichen Gewißheit machte.

Er fragte mich im barschen Tone, wo ich meine Montur hätte? — Verlegen konnte ich nicht antworten, da trat ein Mann der Wache hervor und hielt mir dieselbe vor die Augen. Wieder fragte der Offizier, ob diese Montur die meine wäre? — Ich konnte nicht leugnen. „Gut“, sagte er und wendete sich zur Wache, „führt ihn sogleich bis auf Weiteres aufs Wachtzimmer. Rechts um.“ — Und fort führten sie mich und ich folgte tief erschüttert einer strengen Strafe entgegen sehend.

Der General hatte bei Visitation des Magazins meine Montur gefunden und da außer mir kein Bombardier im Spital lag, war es ein Leichtes den Eigenthümer derselben zu entdecken.

Mein Mißgeschick verwünschend saß ich, den Kopf auf den Tisch gelehnt, dumpf hinbrütend auf der Bank im Wachtzimmer, als mich ein leiser Schlag auf die Schulter aus meinen Träumen weckte. Ich sehe auf und vor mir steht Diether. Er selbst Rekonvaleszent hatte von meiner Verhaftung gehört, und war hiehergeilt mich zu sehen und mich in meinem Trübsale zu trösten. Er setzte sich zu mir und ich mußte ihm den ganzen Hergang der Sache erzählen.

„Ich bin zum Feuerwerker vorgeschlagen, mein ganzes Avancement ist durch diesen unglückseligen Vorfall auf immer verscherzt“, rief ich am Schlusse meiner Erzählung verzweifelt aus. „Ja, und das Schrecklichste an der Sache ist, daß diejenige, um welche ich diesen Unglücksfall wagen wollte, auf immer für mich verloren ist, da ihre Mutter nur unter der Bedingung meiner baldigen Beförderung unser Liebesverhältniß duldete. Das Glück meines ganzen Lebens hat dieser Vorfall auf immer zerstört.“ So jammerte ich und rang trostlos die Hände. Diether saß stille vor sich hinstunend an meiner Seite, es schien als ob er über einen Rettungsplan für mich brüte. Plötzlich sprang er auf. „Ich hab's!“ rief er, drückte mir die Hand und rannte zur Thüre hinaus. Bewundert blickte ich ihm nach und konnte mir weder seinen mystischen Ausruf, noch sein schnelles Verschwinden erklären; als bald darauf der Offizier, der mich früher hieherbrachte, ins Zimmer trat und mich meiner Haft entließ, ohne mir jedoch den Grund dieser schnellen Begnadigung bekannt zu geben.

Sags darauf wurde ich ganz rekonvaleszirt, das heißt, ich konnte zu meinem Korps zurückkehren. Diether war in dieser Zeit nirgends zu sehen, und ungeachtet meiner Erkundigungen erhielt ich keine befriedigenden Nachrichten. Kurze Zeit darauf kam meine Beförderung zum Feuerwerker. Mein erster Weg war zur Geliebten und im Wonnetraum der beglückten Liebe, dankte ich einem glücklichen Ungesähr, welchem ich meine Entlassung aus dem Arreste zuschrieb für die glückliche Wendung meines Schicksales. Ich ahnete damals nicht, daß der edle Freund, für meine Schuld so bitteres Weh erdulden mußte. Später erst erfuhr ich, daß Diether sich sogleich nach meinem Besuche zum Kommandanten versügte und sich für den Schuldigen erklärte, welcher ohne mein Wissen meine Montur mir heimlich entwendet habe, um desto unerkannter aus dem Spital zu entfernen zu können. Der Kommandant glaubte seiner eigenen Anklage und ließ ihn sogleich nach meiner Entlassung in Arrest setzen. Von da wurde er erst nach Verlauf der Rekonvaleszendentage zur Aburtheilung dem Regimente übergeben.

An demselben Tage, an welchem meine Ernennung zum Feuerwerker publizirt wurde, ging Diether für mich — durch die Gassen.

Deutsche Stylproben.

Die kleine, neulich gegebene Probe mit dem fünfmal wiederholten Worte „Die“ erinnert an Nachstehendes: In einem deutschen Provinzialblatt stand einmal folgende Anzeige: Der, der den, der den den 25ten dieses verloren gegangenen Pudel des Herrn Bürgermeisters aufgegriffen, anzeigt, erhält zur Belohnung u. s. w. — Ein Seitenstück zu dieser Schreibart gab ein Lehrer, der seinem Schüler ein schriftliches Zeugniß ausstellte: dieser habe das Wort Das richtig geschrieben, welches Zeugniß folgendermaßen lautete: „daß das das, das das Kind geschrieben, richtig ist, bescheinigt Hiemit u. s. w.“

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Korrespondenz.

Szizze, am Kulpfluß (31. Juli). Vorige Woche starb hier Helena Vossich, aus Ehde gebürtig, in dem hohen Alter von 110 Jahren. Bis zu ihrem Ableben behielt sie Besinnung und Erinnerungsvermögen, und war nach ihren Kräften stets thätig, spann sehr fein, und führte die Aufsicht über die Milchammer, den Garten und das Geflügel. Während ihres 40-jährigen Wohnsitzes, im hiesigem Orte, war sie wenig krank. Jedoch das Merkwürdigste geschah während ihrer zehnwöchentlichen letzten Krankheit (Brand der Alten). Auf ihrem seit vielen Jahren kahlen Scheitel wuchsen ihr: drei Zoll lange, dicke braune Haare. Zähne hatte sie keine mehr im Munde. — Auch befindet sich hier ein merkwürdiger 70-jähriger Mann, Namens Paul. An Bedürfnissen ein Diogenes, an Thätigkeit einer Ameise gleich, sucht er aller Orten, nach Abfällen aller Art und tragt sie sorgfältig zusammen; was bei Schiffsabladungen, Waarenlisten, selbst in der Fleischbank unnütz abfällt, weiß er Alles für sich zu gebrauchen. Ein fünfmeieriges Faß, das er besitzt, füllt er im Sommer mit zusammengesuchten Äpfeln an, und läßt sie mit Wasser gähren, was ihm so dann durchs ganze Jahr, Brannt, Essig und Arznei liefert; so oft er das nöthige herausnimmt, füllt er eben so viel wieder nach. Ein Löffel Asche dient ihm als Heilmittel für den Magen. Vor zehn Jahren baute er sich im Walde eine Hütte, und machte sich in der Erde eine Grube, um darin zu schlafen. Darnach konnte er sich noch etwas durch Arbeit verdienen, und erst als sein

Sparpfennig aus der Hütte gestohlen wurde, entschloß er sich unter Menschen in einem Hause zu wohnen; jedoch um Niemanden zur Last zu sein, so wie er auch, nie um ein Almosen anspricht, zimmerte er sich einen Bretterverschlag, und grub wieder ein tiefes Loch, worin er bei großer Kälte und großer Hitze schläft. Außerdem hat er sich zum Lager einige Stielen hoch empor aufgestellt, wo er erst hinauf steigen muß. Sein einziger Erwerb bei so schwachen Kräften ist der: die beschädigten Waarenballen mit Lappen auszubessern. Er ist stets zufriedener Mensch und heiteren Muths. Sein selbstgenähtes Hemd ist von grobem Kozentuch, überdies hat er ein eben solches Beinkleid, im Winter wirft er noch ein altes Kleidungsstück darüber. In seiner Jugend war er Bortänzer bei Werbungen; wenn er davon erzählt, regt sich noch jetzt sein Herz, und es tanzen seine Füße. Man ruft ihn allgemein mit dem Namen Graf, weil er so reich ist, von Niemanden etwas zu bedürfen. H.

Miszellen.

London. In der englischen Grafschaft Derby leben ein Bruder und zwei Söhne, die zusammen 274 Jahre zählen. Der Bruder ist 89, die jüngste Schwester 90, und die älteste 92 Jahre alt. K.

Bozen. Bei Bozen befindet sich ein Mädchen, welches seit einem Jahre (?) keine Speise zu sich nimmt, und immer unbeweglich liegt und lebt. Diese hat nun prophezeit, daß am 26. Juli Trient, Innsbruck und Hall untergehen werden. H.

Modenbild. Nr. 35.

(Aus Paris, 25. Juli). Kleid von weißer Organdie mit blauen Streifen. Collet von Groß de Naples. Blaue Bänder. Lange Fillet-Handschuhe. — Der Anzug des Knaben ist nach neuestem Geschmacke.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 15.